Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 12 (1930)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.-Sammlung Bern
bibliothek

Zürich, 28. Februar 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Die Weltbank-Session der Bundesversammlung.

Seit den Jahren des Weltkriegs, da die Ernennung des Generals und die Erteilung der außerordentlichen Vollmachten an die Landesregierung den sofortigen Zusammentritt der eidg. Räte erforderten, war es bei der kurzen Session vom 24. und 25. Februar zum erstenmal, daß der Bundesrat wieder von einem verfassungsmäßigen Einberufungsrecht Gebrauch machte. Im gewöhnlichen werden die außerordentlichen Sessionen durch Beschluß der Bundesversammlung bestimmt.

Diesmal galt die Einberufung durch den Bundesrat einem Friedenswerk. Als solches wird die Bank für den Internationalen Zahlungsausgleich allgemein bezeichnet; die Berechtigung zur Führung dieses Namens muß sie sich allerdings erst noch erwerben. In beiden Räten verstand man die Beweggründe des Bundesrates für die rasche Erledigung der Angelegenheit: Von seiten der Schweiz sollte das Mögliche getan werden, damit sich die Eröffnung der Bank nicht verzögert. In beiden Räten wurden die Beschlüsse betreffend die Genehmigung des Staatsvertrages über die Weltbank und betreffend die Verlängerung der Gültigkeitsdauer dieses Vertrags nahezu einstimmig gefaßt, d. h. einstimmig im Ständerat; im Nationalrat frondierten die drei Kommunisten. Die Herren Dr. Welti, Basel, und Bringolf, Schaffhausen, entwickelten in pathetischen Reden den Gedanken, daß die Reparationsbank nichts anderes sei als ein Werkzeug des europäischen Kapitalismus gegen Sowjetrußland und gegen die Arbeiterschaft.

Referate und Diskussion in beiden Räten bewiesen, daß man die bundesrätliche Botschaft trotz der Eile gründlich studiert und die Auswirkungen der Tätigkeit der Bank für das schweizerische wirtschaftliche und politische Leben unter die Lupe genommen hatte. Es waren die Vertreter von Baselland, die Herren Nationalrat Dr. Seiler und Ständerat Schneider, die auf Unklarheiten und Lücken in der Botschaft, in Statuten und Grundgesetz der Bank aufmerksam machten und vom Bundesrat nähere Auskunft über verschiedene Punkte wünschten. Ihre Hauptfragen waren die, ob die Schweiz als Sitz der Bank nicht wider Willen an die Goldwährung gebunden sein könnte und wie es sich mit der Mitgliedschaft der Schweiz Nationalbank in der Internationalen Bank verhielte, wenn die Schweiz die Goldwährung aufgeben würde? Ob sich durch die Internationale Bank nicht ein Kanal öffne, durch den in Zeiten, da die Schweiz die Goldausfuhr verbietet, ihr Gold abfließen könnte? Und im allgemeinen, ob nicht die Gefahr bestehe, daß die schweizerische Währungspolitik dem Einfluß der Internationalen Bank erliege und ihre Selbständigkeit verliere? — Die etwas kritische Einstellung der Herren von Baselland machte beeinflußt sein von den Darlegungen von Oberrichter Dr. Sondereggger, Heiden, im Basler „Landschäftler", die im Verlauf der Session da und dort eifrig gelesen wurden. Einzelne der Fragen wurden von den Kommissionsreferenten Nationalrat Schüpbach und Ständerat Enéguez und sodann von Bundesrat Motta in beruhigendem Sinne beantwortet, vornehmlich mit dem Hinweis auf das in den Statuten der Bank (Art. 20) festgelegte Vetorecht, das der Schweiz gestattet, gegen unliebsame Geschäfte der Bank Einspruch zu erheben. Bundesrat Motta stützte sich in seinen Ausführungen auf das Gutachten einer ersten Autorität, auf Professor Bachmann, Direktionspräsident der Nationalbank, der als schweizerischer Delegationsführer im Haag bei der Beratung des Staatsvertrags mitgewirkt hat. Er appellierte an die Räte, Vertrauen in die Sachkenntnis und die Einsicht der schweizerischen Delegation zu setzen, die ihr Möglichstes getan hat, um weitgehende Garantien für die Schweiz zu erhalten.

Die Zukunft erst kann weisen, wie sich die Internationale Bank für unser Land auswirkt. Indem man sie auf den neutralen Boden der Schweiz versetzte, wurde der gute Wille bekundet, sie widerstreitenden politischen Einflüssen zu entziehen. In einer Beziehung darf man sie schon jetzt als Schrittmacherin zum Frieden begrüßen, denn an ihre Gründung ist die Ausführung des Young-Plans gebunden und damit die unverzügliche Räumung der noch besetzten Rheinlandgebiete.

Die Zollwaffenstillstandskonferenz in Genf

hörte in der allgemeinen Debatte eine Rede von Bundesrat Schultheß, des Führers der schweizerischen Delegation, mit großer Aufmerksamkeit an. Von Interesse ist es, aus dieser Rede herauszuhören, was der Mann der Praxis von den gegenwärtigen Projekten denkt, die über die Ziele der Konferenz hinaus zu einem Zollfrieden und damit zur wirtschaftlichen Sanierung Europas führen möchten. Herr Schultheß sagte unter anderem:

„Was zunächst die für später vorgesehene Aktion anbetrifft, so möchte ich des bestimmteren erklären, daß wir weder von einer europäischen Zollunion noch von Paneuropa träumen. In der Wirtschaft führt nur die langsame Entwicklung vorwärts. Die Revolution, auch die friedliche, ist in jeder Form zum Scheitern verurteilt. Deshalb besteht durchaus kein Grund, der heute in Diskussion stehenden Maßregel mit dem Einwand zu begegnen, daß sie uns in das Gebiet unklarer Pläne führen und uns in alle möglichen Schwierigkeiten verstricken könnte. Wenn Zeit und Möglichkeit für eine Diskussion des großen europäischen Wirtschaftsproblems gegeben sind, so werden nur einfache und bescheidene Lösungen in Betracht kommen können. Lösungen, die gleichsam naturgemäß aus den jeweiligen Verhältnissen herauswachsen."

Im übrigen erklärte Bundesrat Schultheß die Bereitschaft der schweizerischen Regierung, die Hand zu einer eingehenden Prüfung des Problems des Zollfriedens und zu Maßregeln zu bieten, die geeignet wären, eine Verbesserung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage herbeizuführen; selbstverständlich aber macht sie ihre endgültige Stellungnahme davon abhängig, ob aus den Beratungen ein befriedigendes Ergebnis hervorgehen wird.

Ausland.

Die Flottenabrüstungskonferenz in London ist auf einem Tiefstand angelangt. Was jetzt zutage tritt, steht im grellen Gegensatz zu den Abrüstungshoffnungen, die man an den Verlauf von Macdonalds Amerikafahrt geknüpft hatte. Nach allen Richtungen hin türmen sich Schwierigkeiten auf, umso höher, je mehr die Beratungen aus dem Stadium der allgemeinen Erörterungen an die Beratung von Problemen herantreten, welche die Interessen der einzelnen beteiligten Staaten berühren.

Frankreich. Der auf die Spitze getriebene französische Parlamentarismus hat das Meisterstück vollbracht, das Nachfolge-Kabinett von Tardieu, die radikale Regierung Chautemps am gleichen Tage zu stürzen, an dem sie sich der Kammer vorstellte. Was wird kommen? Geht es nach viertägigem Intermezzo wieder zu Tardieu, oder zurück zu Briand oder zu Poincaré? Die berühmten Seherinnen von Paris haben da ein dankbares politisches Arbeitsfeld, aber für eine ersprießliche Regierungstätigkeit, sowohl innenpolitisch, wie außenpolitisch, sind diese parlamentarischen Sprünge wenig förderlich.

J. M.

Die alkoholfreie Obstverwertung.

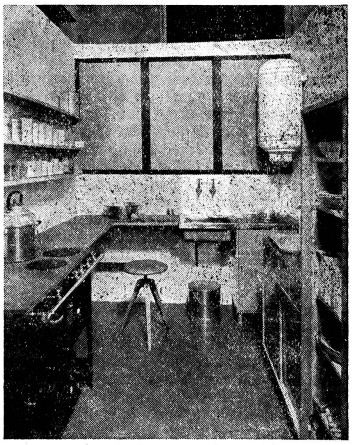
Von Dr. Ad. Hartmann.

Die am 6. April 1930 zur Abstimmung kommende Verfassungsgrundlage zur Alkoholgesetzrevision beschränkt sich nicht auf Bestimmungen über Kontrolle und Besteuerung des Branntweines und des Schnapshandels, sie enthält noch Kernpunkte für die Förderung unserer Obstverwertung, die jedem Kenner der Verhältnisse Freude bereiten. Hinter den schlichten Worten — die Gesetzgebung fördert den Tafelobstbau und die Verwendung der inländischen Brennereirohstoffe als Nahrungs- und Futtermittel — liegen Schätze verborgen, die man etwas ans Tageslicht holen muß.

Der schweizerische Obstbau hat sich entgegen dem Rat einzelner Führer zu einseitig auf Massen- statt auf Qualitätserzeugung eingestellt und produziert viel zu viel minderwertiges Mostobst. Hunderttausende von Birnbäumen liefern gerbstoffreiche Birnen, die ungenießbar und zur Süßmostherstellung ungeeignet, daher nur zur Herstellung von Gärmost und Obstschnaps verwendbar sind. Viele Birnbäume müssen durch Apfelbäume ersetzt, viele schlechte Apfelsorten auf gute umgepfropft werden. Der Apfel ist inbezug auf Geschmack, Haltbarkeit und Verwendungsmöglichkeit der Birne überlegen und für die höchste Entwicklung in der Obstverwertung ist nur der Apfel geeignet. Unsere Obstsorten müssen sorgfältiger ausgewählt, die Bäume besser behandelt, geschnitten, gedüngt, bespritzt und die Früchte sorgfältiger gepflückt und gelagert werden. Eine durchgreifende Modernisierung unseres Obstbaues erfordert aber 1—2 Jahrzehnte Zeit und erhebliche Mittel.

Doch schon heute lassen sich große Erfolge erzielen bei richtiger Verwendung des jetzt von unseren 12,5 Millionen tragfähigen Obstbäumen geschenkten Obstes. Der Frischobstkonsum, der in den letzten Jahrzehnten durchschnittlich nur 44,5 Prozent betragen hat, kann sofort wesentlich gesteigert werden. Der Obsthandel sollte viel mehr als bis anhin direkt vom Produzenten zum Konsumenten unter Ausschaltung des Zwischenhandels erfolgen. Gemeinnützige Verbände sollten für die Industriebevölkerung, der meist die Keller und im Herbst auch die nötigen Geldmittel zum Ankauf von Obstvorräten fehlen, große Obstlager anlegen und sie dann ohne Zwischengewinn im Laufe des Winters verkaufen. Durch Frachtermäßigung kann der Obsttransport erleichtert und auch Obst der Bergbevölkerung zugeführt werden. Durch Kühllagerung, gewinnlosen Obsthandel und Aufklärung unseres Volkes über den großen Wert der Obstnahrung könnte der Frischobstkonsum mächtig gefördert werden.

Wir haben bis jetzt vielfach dem fremden Obst den Vorzug gegeben und das Schweizervolk konsumierte in den letzten Jahren durchschnittlich für 46 Millionen Franken fremdes Obst und Obstprodukte. Das bedeutet eine schwere Schädigung einerseits für unseren Obstbau und die bedrängte Landwirtschaft



Küche
auf der Ausstellung im Basler Gewerbemuseum: „Die praktische Küche" 9. Februar bis 16. März.
(siehe unser heutiger Artikel: Die Werkstatt der Frau).

und anderseits für die unbemittelte Bevölkerung, weil sie für das fremde Obst 2—5 mal mehr bezahlen muß als für das einheimische.

Die größte Errungenschaft auf dem Gebiete der Obstverwertung ist jedoch die Süßmosterei. Süßmost ist verflüssigtes Obst und die große Obstkonserve der Zukunft. Was die Konserven in unserem heutigen Leben bedeuten, erkennen wir sofort, wenn wir Umschau halten in Lebensmittelgeschäften oder zurückblicken in die Vergangenheit. Noch vor 100 Jahren trat immer Teuerung und Hungersnot ein, wenn Ernten schlecht ausfielen. Heute ist Hungersnot aus allen Kulturstaaten verbannt, teils weil der Weltverkehr rasch und billig den Güteraustausch ermöglicht, teils wegen der großen Entwicklung der Konservenindustrie. Die Konservenindustrie gehört zu den größten Errungenschaften der Neuzeit und Süßmost ist die große Obstkonserve, sie enthält alle wertvollen Obstbestandteile, Zucker, Fruchtsäuren, Mineralstoffe, Eiweiße, Vitamine etc. und teilweise noch in konzentrierterer Form als das Obst selbst. Süßmost ist deshalb noch ein verbessertes Obst, Obsttrester ein verschlechtertes Obst. Süßmosterei ermöglicht die rationelle Verwertung des Obstes, das nicht mehr die Qualität von Tafelobst erreicht, Schönheitsfehler aufweist, aber doch im Gehalt gut und gesund ist. Süßmost enthält bis 15 Prozent Gehalt, im Durchschnitt mehr als die Milch

Feuilleton.

Carlyle's Liebesbriefe.

Carlyle's vorehelicher Briefwechsel mit seiner Freundin und spätern Gattin Jane Welsh wurde soeben vom Orell Füßli Verlag in zwei schönen Bänden deutsch herausgegeben. Die Einleitung der Uebersetzerin Lucy H. Ernst gibt einen wohl fundierten psychologischen Einblick in das Verhältnis und seine Bedingtheit durch die vorhergehenden Jugenderlebnisse der Schreibenden. Der englischen Ausgabe hatte schon der Neffe Carlyle's eine leidenschaftlich bewundernde und daher sicher von Einseitigkeit nicht freie Charakteristik der Menschen und Beziehungen mitgegeben. Vor allem aber rechtfertigt sich der gewissenhafte Erbe vor der Mitwelt für die Veröffentlichung dieser von Thomas Carlyle nicht zur Publikation sondern zur Vernichtung bestimmten Briefe. Diese Polemik gegen einen frühern, wie es scheint unbefugten Herausgeber der Briefe bedeutet für uns deutsche Leser im Bande keine Notwendigkeit, da wir von dessen willentlichen und unwillentlichen Irrtümern nicht wissen. Sie sind uns eher eine Beeinträchtigung des reinen Genusses, da wir nun so plötzlich in den Kampf der Ansichten und Auffassungen hineingezogen werden.

Die Briefe allein aber sprechen genug: da ist Jane Welsh, ein zartes zwanzigjähriges Mädchen, das mit seiner liebenden, aber wenig verständnisvollen Mutter auf einem Landhause bei Edinburg lebt. Der Vater, ein Arzt, bedeutender Mann, hervorragender Erzieher der Tochter, war vor kurzem gestorben und hatte sie in tiefster Vereinsamung zurückgelassen. In einem der Briefe, die Jane an Carlyle richtet, heißt es darum einmal: „Kummer über den Verlust des einzigen Wesens, das ich je mit meiner ganzen Seele liebte, hatte meinen Körper und mein Gemüt geschwächt, Zerstreuungen verschiedener Art hatten meine arbeitsamen Gewohnheiten gelockert; ich hatte keinen Ratgeber, der mich führen konnte, keinen Freund, der mich verstand; der Polarstern meines Lebens war untergegangen, und die Welt schien eine öde Leere." In diese Oede leuchtet nun plötzlich die Neigung des jungen Carlyle hinein. Dieser, damals ein völlig unbekannter Schriftsteller, der sich durch die harte Fronarbeit eines Hauslehrers mühsam die Mittel für die Notdurft seines Lebens erwarb, wurde durch einen beiderseitigen Freund bei Miß Welsh und ihrer Mutter eingeführt. Sein erster, kühner Brief spricht schwärmend von elysischen Stunden, die zusammen verbracht wurden, nennt sehr bezeichnend für das spätere Verhältnis eine Anzahl Bücher, deren Studium er vorschlägt. Auf dem Wege über die Werke der Frau von Staël und mit Hülfe einer deutschen Grammatik glaubte sich der entzückte Jüngling leicht die Zuneigung der kapriziösen kleinen Dame zu erwerben! Doch auf den schwungvollen Brief mit der Anrede an „Meine liebe Freundin" und dem emphatischen Schlußwort: „Addio, donna cara mia!" wird dem sogar orthographisch unrichtig angesprochenen Mr. „Carslile" nur ein konventionelles, wohl von mütterlicher Besorgnis inspiriertes Billetchen der Tochter mit „Empfehlungen und Dank". Das Studium der Bücher allerdings unterblieb nicht, denn, wie Carlyle selbst von Anbeginn an es richtig spürte, lag in seiner geistigen Ueberlegenheit und Stärke das wesentliche Element, das Jane zu dem ihr gesellschaftlich durchaus unebenbürtigen, uneleganten, kränklichen und armen Bauernsohne hinzog. Ein ungestillter Ehrgeiz und eine dunkle Sehnsucht trieben sie über den eng gefaßten geistigen Rahmen ihrer Umgebung weit hinaus. Für das mondäne Treiben, dem sie zwar aus äußerm und oft auch aus innerm Zwang immer wieder einmal verfällt, hat sie das kritische Wort leicht auf der raschen Zunge, denn sie durchschaut es in seiner ganzen Hohlheit. In Carlyle trat ihr nun der Mensch entgegen, der aus persönlicher Zuneigung heraus sich ihrer Studien verständnisvoll annahm. Mit treuer Beharrlichkeit weist er auf den Segen systematischer Schulung und regelmäßiger Arbeitsleistung hin. Indem er Uebersetzungen aus Schiller und Goethe anregt, Themen zu kleinen Essays gibt, Geschichtswerke zum exakten Studium übersendet und selbst einen Stundenplan für die Freundin aufstellt, sucht er Jane's geistige Energien auf konkrete Aufgaben hinzulenken, aus deren Bewältigung er Frieden und Ruhe für ihr unruhiges Gemüt erhofft. Bei allem Ehrgeiz aber, aller großen geistigen Begabung und trotz der Heftigkeit ihrer wiederholten Anläufe springt die Schülerin doch immer wieder einmal aus dem wohl ausgebauten Plane ihres Lehrers heraus. Ihre Anlage drängt sie wohl zum verstehenden Genusse der Geisteswerke, eine eigene literarische Leistung aber bleibt ihr zeitlebens versagt, — wenn man nicht die hier vorliegenden Briefe in ihrer Lebendigkeit, ihrer kritisch gefärbten Anschaulichkeit, ihrem geistreichen Humor und einer gelegentlich durchschimmernden Gefühlstiefe in diese Reihe zu stellen wagt. —

Für den jungen Carlyle, der sich solchermaßen für seine Korrespondentin einsetzt, bedeutet der Briefwechsel zeitweise, und in immer steigendem Grade, die einzige Freude, die ihm gegeben war. In diese Briefe läßt er darum den ganzen Reichtum seines Geistes und seiner Seele einströmen. Er berichtet vom Stande seiner literarischen Arbeiten, unter denen jahrelang „Das Leben Schillers" und die Uebersetzung „Wilhelm Meisters" einen Hauptplatz einnehmen. Er läßt Einblicke tun in die Kämpfe, die ihm aus seiner untergeordneten äußern Stellung und dem Bewußtsein höherer Berufung erwachsen; stets ist er ihres sichern Urteils gewiß und braucht die Aufmunterung und Stärkung durch die „liebste und treueste der Gläubigen". Aber über den rein intellektuellen Zusammenhang hinaus sucht er von allem Anfang an und immer neu Jane in eine engere menschliche Bindung zu ziehen. Oft und lange erfährt er dabei schmerzliche Enttäuschung. Das viel bewunderte und eigenwillige junge Mädchen gewöhnt sich nur langsam und nach vielen innern Kämpfen an den Gedanken einer Ehe. Die Beweggründe dagegen mögen nicht so sehr in Carlyle's ungünstigen äußern Umständen gelegen haben, denn sie spricht von der Armut an seiner Seite in mutigen und vertrauenden Worten. Vielmehr waren es wohl mancherlei ihr selbst nicht deutlich durchschaubare — und auch für uns nicht klar ersichtliche — seelische Hemmungen, die sie nur spät und zögernd seine Werbung annehmen ließen. Noch die letzten Briefe vor der Verehelichung verraten Angst und Aengstlichkeiten, die nun aber das endgültige Mißtrauen um die schicksalsmäßige Zusammengehörigkeit übertönt.

Die Liebesbriefe Carlyle's und seiner Jane geben Aufschluß über zwei starke Persönlichkeiten, deren vorehelliche Beziehung weder problemlos noch konfliktlos war. Lucy H. Ernsts Ausblicke in die langjährige, aber durchaus nicht immer harmonische Ehe überraschen daher kaum. Im besondern war es Jane, die unter dem unbeirrbaren Arbeitseifer des Gatten sich zurückgesetzt fühlte und von seinem Genius die eigenen Gaben verdunkelt sah.

Carlyle „liebte sie, liebte sie innig; aber während seiner Arbeit schloß er sie, wie jeder andere Schaf-

und stellt eine sehr bekömmliche und sehr leicht verdauliche Obstnahrung dar. Nur durch Süßmosterei kann man den Obstkonsum auf das ganze Jahr ausdehnen; im Winter ißt man Frischobst, im Sommer trinkt man Süßmost und hat eine durststillende gute Obstnahrung. Während Gärmostbereitung den Nährwert des Obstes zu ⅔ zerstört und Obstbrennen eine totale Obstzerstörung ist, so bedeutet Süßmosterei vollkommene Erhaltung der Obstnahrung. Süßmost läßt sich beliebig lange aufbewahren in Gefäßen aus Glas, Holz und überzogenem Metall. Die gewerbsmäßige Süßmosterei stellt durch kalte Verfahren, Entkeimung, Kühllagerung, Kohlensäureimprägnierung ganz hervorragende, naturreine, im Geruch und Geschmack tadellose und sehr gleichmäßige, vollkommen klare Säfte her, die ein herrliches Getränk sind und immer mehr Eingang finden in Wirtschaften, Hotels, Pensionen, Lebensmittelgeschäften und Familien der nicht bäuerlichen Kreise. Durch Wärmesterilisation in fahrbaren Herden, mit elektrischen Apparaten oder Brennhäfen stellt der Obstbaumbesitzer seinen Süßmost als Hausgetränk her, der meist nicht klar, nicht gleichmäßig und nicht einheitlich ist, an Qualität in der Regel hinter dem gewerbsmäßigen Süßmost zurücksteht, aber doch ein beliebtes und ausgezeichnetes Hausgetränk für alle Familienglieder vom kleinen Kinde bis zum Greis darstellt und den ersten Platz neben der Milch einnehmen kann. Milch und Süßmost sind die beiden großartigen Familiengetränke, die uns die Natur schenkt, die wir nur bewundern und genießen, aber nie künstlich nachahmen können. Ganz unverständlich ist es, daß minderwertige Surrogatgetränke wie versüßte Mineralwasser und Kunstgetränke mit Phantasienamen weite Verbreitung finden und die Einführung des Süßmostes in die Wirtschaften erschweren. Diese Hochflut der aromatisierten Süßwässer beweist, daß unser Volk über den wahren Wert eines Naturproduktes wie Milch und Süßmost noch viel zu wenig unterrichtet ist, sonst würde es nicht auf die Reklame für solche Kunstprodukte hereinfallen. In der Aufklärung unseres Volkes nach dieser Richtung hin liegt noch ein großes Tätigkeitsgebiet der Frauen.

Der Herstellung von konzentriertem Obstsaft, wie „Pomol" ermöglicht sogar die rationelle Verwertung der allerpröchten Obsternten. Eine einzige Fabrik (J. Tobler in Bischofszell) hat im Jahre 1929 1128 Wagen Obst zu 10 Tonnen verarbeitet und dadurch eine gewaltige Arbeit im Dienste der gärungslosen Obstverwertung geleistet. Das Obst wird ausgepreßt, der Trester teilweise ausgelaugt, Saft und Extrakt im luftverdünnten Raum eingedampft zu einem Konzentrat, der ca. 6 mal gehaltreicher ist als Süßmost. Dieser Obsthonig kann beliebig lange gelagert, transportiert und exportiert werden. Er gibt durch Verdünnen mit Wasser einen Fruchtsaft, der kein Kunstprodukt ist, sich vom Süßmost nur wenig unterscheidet und sich zum Konsum in Städten, in Berggegenden und obstarmen Ländern vorzüglich eignet. Pomol ist das Obstanalogon zum Schweizerkäse und verdient eine viel größere Beachtung.

Alle diese und noch andere Möglichkeiten der gärungslosen Obstverwertung, wie Dörrobstherstellung (Schnitze und Ringäpfel, in bester Qualität vom Verband ostschweiz. landw. Genossenschaft in Winterthur hergestellt), Obstkonfitürenherstellung, Tresterverwertung durch Fütterung und Pektinstoffherstellung etc. haben eine sichere Entwicklung vor sich. Die neue Verfassungsvorlage verpflichtet den Bund, diese Bestrebungen zur besseren Obstverwertung zu fördern. Alle diese Bestrebungen werden uns ermöglichen, das Obst seiner natürlichen Bestimmung als Nahrungsmittel zuzuführen; statt einem gefährlichen Volksgift, dem Obstschnaps, machen wir kräftige Nahrung; statt Fluch Segen.

Gibt es eine schönere Aufgabe unseres heutigen Wohlfahrtsstaates, als die Früchte unseres großen Obstbaumwaldes vor Zerstörung durch Fäulnis, Gärung und Brennerei zu bewahren und sie als wertvollstes Nahrungsmittel zu verwenden, um die Wohlfahrt, Gesundheit und Lebensfreude unseres Volkes zu steigern?

Ein Beispiel für viele.

Der große Verband Ostschweizerischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften, V. O. L. G. in Winterthur (Jahresumsatz zirka 35 Millionen Franken) hat sich, wie unsere Leserinnen aus einem kürzlich in unserm Blatte erschienenen Artikel wissen, ein großes Verdienst erworben, indem er praktisch bewies, was in Sachen Obstverwertung möglich ist. In seinem prächtigen Neubau richtete er eine ganz moderne Süßmosterei, Obstdörrerei und Obstkühllagerung ein, alles für Produkte 1. Qualität; endlich sollen auch Schweizer Aepfel im Frühjahr in bester Aufmachung auf den Markt gelangen. Interessant ist ferner, daß Trester und Obstabfälle nicht mehr in Schnaps verwandelt werden; man trocknet sie für die Pomosin-Werke in Frankfurt a. M., die daraus das wichtige Pektin für unsere Konfitürenfabriken herstellen. Eigentlich wäre heute das Brennen noch rentabler als das Trocknen. Der Verband hat sich gleichwohl zu restloser Durchführung der gärungslosen Obstverwertung verpflichtet, weil er von der Alkoholverwaltung eine 2. Hypothek zu verbilligtem Zinsfuß (400,000 Fr. zu 3½ Prozent) erhielt; auch stehen seine Räume der eidgenössischen Versuchsanstalt Wädenswil zu Versuchszwecken zur Verfügung; die dort gewonnenen Erkenntnisse sollen uneingeschränkt der Allgemeinheit zugute kommen. Die Alkoholverwaltung hat durch dieses weitblickende Entgegenkommen, das einen jährlichen Geldwert von einigen tausend Franken bedeutet, erreicht, daß große Mengen Schnaps nicht entstehen.

Nach der Revision wird nach diesem Rezept in großem Maßstabe gearbeitet werden können. Die bedeutenden, gefährlichen, in den Großmostereien lagernden massierten Trestermengen werden voraussichtlich nicht mehr auf Alkohol verwertet werden; selbst ordentliche Aufwendungen lohnen sich für die Alkoholverwaltung, wenn sie dann weniger teuren Schweizeralkohol übernehmen muß und sich dafür in stärkerem Maße auf dem viel billigeren Weltmarkt eindecken kann (ohne Schädigung unserer Obstbauern).

Das wird eine große Entlastung der heute so schwierigen Aufgabe bedeuten. Weite Kreise verteidigen im Grund gar nicht das Schnapsbrennen, sondern möglichst uneingeschränkte Möglichkeiten für die schwierig gewordene Obstverwertung. Wenn es aber ohne Brennen geht, wird der Schnaps lange nicht mehr so in Schutz genommen werden.

Wertvoll sind diese Aussichten auch für alle jene ernst eingestellten Bauern, die aus innern Gründen schon heute keinen Branntwein erzeugen und verkaufen konnten.

Wer sein Obst restlos gärungslos verwerten wollte, mußte bis dahin immer mit einer finanziellen Einbuße rechnen. Mit hörten von einem jüngern Bauern, der seine Trester jahrelang gratis an seinen Nachbar abgab unter der Bedingung, daß er sie nicht brenne, obwohl er die 3—500 Franken als Anfänger sehr gut hätte brauchen können. In Zukunft wird all diesen ehrenwerten Männern und Frauen auf andere Weise geholfen werden können.

Rundschreiben an die Präsidentinnen unserer Frauen-Vereine.

Sehr geehrte Frau Präsidentin,

Wir möchten Sie daran erinnern, daß der sehr schöne, auf Anregung von Herrn Bundespräsident Musy zur Unterstützung der Aktion zur Propaganda für die Alkoholvorlage hergestellte Film „Wenn unsere Früchte reifen . . ." auch den Frauenvereinen gratis zur Verfügung steht (samt Apparat und Operation): er kann sowohl für eine öffentliche Vorführung als für eine vorgängige, am selben Tage stattfindende Schülervorstellung — vielleicht der beiden obersten Schulklassen — beansprucht werden. Er enthält Bilder über Blühet, Obsternte, Mosterei, Brennerei; schlimme Folgen für Gesundheit, Familie, Volk; endlich alkoholfreie Obstverwertung. Dauer 60—75 Minuten; an Samstagen und Sonntagen ist der Film kaum mehr erhältlich. Lokalmiete und Inserate gehen zu Lasten der Frauen-Vereine.

Bestellungen, welche zeitig genug einzureichen sind, damit sie noch an die entsprechende Filmstelle weitergeleitet werden können, nimmt entgegen: 36 Schwarztor, Bern, der Arbeitsausschuß der

Frauen-Kommission zur Propaganda für die Alkohol-Vorlage.

Die Generalversammlung des internat. Frauenbundes in Wien.

Eines der Hauptereignisse der internationalen Frauenbewegung in diesem Jahr wird die nach fünfjähriger Pause stattfindende Generalversammlung des internationalen Frauenbundes in **Wien** sein, die unter dem Vorsitz der Marquise von Aberdeen und Temair vom 26. Mai bis 7. Juni in den historischen Räumen der Wiener Hofburg stattfinden wird. Nach den bisher eingegangenen Anmeldungen darf angenommen werden, daß mindestens 800 Delegierte und Besucherinnen aus allen Teilen der Welt an der Tagung teilnehmen werden.

Wir brauchen unsern Leserinnen als Mitgliedern des Bundes schweiz. Frauenvereine wohl nicht des nähern auszuführen, welch **weltumfassender** Frauenorganisation sie durch diesen angehören: der internationale Frauenbund schließt heute 43 nationale Verbände zu einer großen Frauenweltorganisation zusammen, die allen Fragen unseres Frauenlebens, vor allem sozialer, beruflicher und erzieherischer Natur, ihre Aufmerksamkeit schenkt (während sich der internationale Stimmrechtsverband mehr den stimmrechtlerischen und staatsbürgerlichen Aufgaben zuwendet). Seit der letzten Generalversammlung in Washington, die unsere Fräulein Zellweger mitgemacht hat, haben sich dem internationalen Frauenbund wieder fünf neue Nationalfrauenbünde angeschlossen: Peru, Brasilien, Bolivia, Lithauen und Albanien.

Auf der Tagesordnung der Wiener Versammlung stehen **Anträge** betreffend Beschränkung der Rüstungen, Erziehung der Jugend im Geiste internationaler Verständigung, Notwendigkeit der Anstellung weiblicher Polizisten, Erhöhung des Schutzalters, obligatorische Fortbildungsschulen, Beseitigung der Zollabgaben auf Lehrfilme und Förderung internationaler Handelsbeziehungen. Ein Punkt von besonderem Interesse ist der Plan eines internationalen Versicherungssystems zum Besten weiblicher Auswanderer.

An der Spitze der in Verbindung mit der Wiener Tagung geplanten **öffentlichen Versammlungen** steht eine besondere Jugendversammlung, gelegentlich der u. a. folgende Fragen behandelt werden: „Wie soll sich der Einfluß der jungen Frauengeneration im politischen Gemeinschaftsleben geltend machen?"; „Wie kann sich die junge Frauengeneration im Berufsleben bewähren?" usw. Der Vorsitz dieser Versammlung liegt in den bewährten Händen von Dr. Alice Salomon, der bekannten deutschen Sozialpolitikerin.

Eine zweite öffentliche Versammlung wird dem Thema „Frauen als Förderinnen internationaler Verständigung" gewidmet sein. Den Vorsitz wird die Marquise von Aberdeen und Temair führen, und unter den Rednerinnen, die für diese Versammlung gewonnen sind, sind Frauen, deren Namen über die Grenzen ihrer eigenen Länder hinaus bekannt sind, wie Dr. Gertrud Bäumer, Mitglied des Reichstages, und Prinzessin Alexandrine Cantacuzena, Vorsitzende des Bundes rumänischer Frauenvereine und technische Ratgeberin der rumänischen Delegation zur Völkerbundsversammlung 1929.

Der Bund Oesterreichischer Frauenvereine, die staatlichen Behörden wie auch die Körperschaften der Stadt Wien haben ein reichhaltiges Programm für den **Empfang** der ausländischen Delegierten aufgestellt. Der Bundeskanzler wird die Führerinnen der Delegationen empfangen; ferner findet auf Einladung des Handelsministers eine Gartengesellschaft in dem herrlichen Park des Schlosses Schönbrunn statt, und bei einem ebenfalls geplanten Empfang in den Räumen des Rathauses werden die Delegierten die Ehre haben, die Gäste des Bürgermeisters der Stadt Wien zu sein.

Das Programm der geselligen Veranstaltungen und Unterhaltungen schließt ferner eine Galavorstellung in der Wiener Oper und einen vom Bunde Oesterreichischer Frauenvereine veranstalteten österreichischen Volkslieder- und Volkstanzabend ein.

In der Spanischen Reitschule der Hofburg wird eine Vorführung alter Reitkunst in Kostümen auf den kaiserlichen Pferden durch Herren und Damen der besten Gesellschaft geboten werden — etwas, was man heutzutage nirgendwo außerhalb Wiens zu sehen Gelegenheit hat.

Bei einem Empfang und einem festlichen Bankett zu Ehren der ausländischen Delegierten werden diese die Gäste des Bundes Oesterreichischer Frauenvereine sein.

Den Besucherinnen wird die alte kaiserliche Laxenburg gezeigt werden, wo Vorführungen der berühmten, von Hellerau nach Wien übergesiedelten Tanzschule stattfinden werden; sie werden Gelegenheit haben, die uralten Klöster von Klosterneuburg und Heiligenkreuz mit ihren reichen Kunstschätzen und die romanische Burg und das Museum Kreuzenstein zu besuchen. Weitere Ausflüge führen in die Wachau und die Umgebung der Donau mit ihren alten Burgen und Städtchen. Die Thermenstadt Baden, die schöngelegenen Orte des Semmering und die Felsenhöhen der Rax, 1000—2000 Meter über dem Meeresspiegel und bequem zu erreichen, werden besucht; auch sollen Reisen ins Salzkammergut, nach Salzburg und Tirol stattfinden.

Weitere Auskünfte über die Arbeit des Internationalen Frauenbundes und die Tagung in Wien erteilt die Generalsekretärin, The Lodge, Tarland, Aberdeenshire, Schottland.

Eine Sachverständige für die Minderheitenfragen.

Im Anschluß an die Tagungen, die der Rat und alle Kommissionen der Union der Völkerbundligen Ende September in Zürich abgehalten haben, unternahm die Vizepräsidentin der permanenten Minderheitenkommission, die holländische Delegierte Frau Dr. Balker van Basse, eine fünfwöchentliche Studienreise nach Südosteuropa, wo sie sich ausschließlich mit Minderheitenfragen beschäftigte.

Frau Dr. Balker, die den Besucherinnen des internationalen Stimmrechtskongresses in Berlin vom letzten Sommer und auch unsern Leserinnen keine Unbekannte mehr ist, haben wir doch aus unserer Bewunderung für die tapfere Frau und ihr warmes Eintreten für den Friedensgedanken kein Hehl gemacht, hat Triest, Görz, Agram, Belgrad, alle Minderheiten in Südslavien, ferner das Banat und Siebenbürgen, Bukarest und Budapest besucht. Sie hatte nicht nur Gelegenheit, sich von der schwierigen Lage in den wichtigsten Gebieten der Minderheiten persönlich zu überzeugen, sondern auch mit den führenden Mitgliedern der Kabinette einen Meinungsaustausch zu pflegen. In drei überaus interessanten Artikeln kürzlich in der „Neuen Zürcher Zeitung", die wir unsern Frauen recht sehr zur Beachtung empfehlen möchten (Nr. 247, 235 und 236), hat sie einer weitern Oeffentlichkeit Rechenschaft über die Ergebnisse ihrer Reise abgelegt und dabei unter anderm mit einem tapfern Mute vieles von dem bestätigt, was man beispielsweise von der harten Unterdrückung der deutschen Minderheiten im Südtirol gehört hat.

Nach ihrem Gesamteindruck befragt, äußerte Frau Dr. Balker, daß die Ungelöstheit des Nationalitätenproblems im ganzen Südosten große Konfliktsmöglichkeiten schaffe, zumal die Freiheit der nationalen und kulturellen Entwicklung noch in keiner Weise gesichert sei. Ueberall stehe die Schulfrage im Mittelpunkt der Erörterungen. Mit Ausnahme von Italien, das die Vernichtung der Minderheiten offiziell als Prinzip seines nationalen Wachstums deklariere und neuerdings sogar an eine Aenderung der Familiennamen herantrete, sehe man innerhalb der Regierungen des Südostens jetzt mehr oder minder die Wichtigkeit ein, welche eine Lösung der Minderheitenfrage für die innere Konsolidierung und die Entspannung der auswärtigen Beziehungen zu den Nachbarländern haben müßte. So wäre jedenfalls der rumänische Ministerpräsident vom besten Willen beseelt und es bleibe zu hoffen, daß er die Kraft aufbringe, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Durchführung seiner geplanten Minderheitengesetzgebung in den Weg stellen. Der Völkerbund, der sich vom Ernst der Situation keine genügende Rechenschaft ablege, hätte seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Minderheitenpolitik entschieden zu leicht genommen. Er sollte sich daher nicht nur mit den einzelnen von ihm oft als lästig empfundenen Klagen beschäftigen, sondern müßte bei aller Achtung der staatlichen Selbständigkeit an eine konstruktive Lösung des Gesamtproblems herantreten.

Warum keine Italienerinnen nach London kamen.

In unserem Berichte über die Schritte der Frauen Amerikas, Englands, Japans und Frankreichs bei der Londoner Seemächtekonferenz war kein Zweifel gelassen worden über das Erstaunen, das das Fernbleiben der italienischen Frauen allerorten ausgelöst hatte. Die „Tribuna" hat sich immerhin bemüßigt gefühlt, dieses Fernbleiben einigermaßen zu erklären. „Es sei für die italienischen Frauen", sagte sie, „kein Bedürfnis vorgelegen, einen solchen Schritt zu unternehmen, denn die Haltung der italienischen Konferenzmitglieder sei diejenige Mussolinis und somit diejenige des ganzen italienischen Volkes. So bleibe in dieser Sache weder für Italiener noch Italienerinnen mehr etwas zu sagen übrig!" Eine für demokratische Völker allerdings etwas schwer verständliche Logik. Aber vermöge eben dieser Logik haben

---

fende muß, völlig aus seinen Gedanken aus", schreibt die Herausgeberin der Briefe. Und weiter: „Er wurde sich zu Lebzeiten des von ihm über alles geliebten Wesens nie der tiefen Qual bewußt, die er ihr bereitete; nie erkannte er, wie unendlich seine Jane litt unter dieser Zurücksetzung, jener Nichtbeachtung ihrer geistigen Würdrnisse." Eine lebenslang währende, tiefinnerste Verbundenheit der Gatten wird aber tröstlich durch schöne und vielsagende Briefstellen belegt. Mehr als sie noch sprechen die Worte, die Carlyle seiner im 65. Jahre verstorbenen Gattin auf den Grabstein des Vaters setzen ließ, unter dem auch sie zu ruhen wünschte: „Hier ruht nun auch Jane Welsh Carlyle, Ehefrau von Thomas Carlyle, Chelsea, London. Sie wurde am 14. Juli 1801 in Haddington geboren, als einzige Tochter von John Welsh und seiner Ehefrau Grace Welsh, aus Craplegill, Dumfriesshire. Während ihres wundervollen Lebens hatte sie mehr als gewöhnlich zu leiden; aber sie hatte auch, was selten ist, eine sanfte Unbesiegbarkeit, eine klare Einsicht und eine edle Loyalität des Herzens. Durch 40 Jahre war sie die getreue und immer liebende Gefährtin ihres Gatten, und hat ihn durch Tat und Wort, bei allem was Wert hatte, das er tat oder versuchte zu tun, so unermüdlich gefördert, wie es niemand sonst vermochte. Sie starb in London am 21. April 1866; plötzlich von ihm weggerissen — und es war, als ob das Licht seines Lebens erlöschte." A. H.

Aus einem Briefe von Thomas Carlyle an Miß Welsh.

(Mit gütiger Erlaubnis des Orell Füßli Verlags, Zürich, abgedruckt.)

. . . Aber ich verschwende mein Papier mit Geschwätz und vergesse meinen Hauptzweck, um deswillen ich jetzt die Feder ergreife. Es ist sehr unbefriedigend für einen jeden, ohne einen bestimmten Plan zu leben, mehr noch für jemand wie Sie, und ich würde tatsächlich glücklich sein, wenn irgendeine Bemühung meinerseits Sie aus einer solchen Lage befreien könnte. Auch bin ich nicht ohne Hoffnung, dieses Ziel zu erreichen; es gibt nichts Verzweiflungsvolles oder auch nur Schwieriges bei der Sache, es sei denn, daß ich mich in meiner Schätzung Ihrer Fähigkeiten bedeutend irre. Ich kenne den allgemeinen Fehler, die Schwierigkeiten unserer Mitmenschen ebenso zu unterschätzen, als wir die unseren überschätzen; aber sicherlich scheint es mir, daß das Verhältnis zwischen Ihren Wünschen und Ihren Kräften, diese Fähigkeiten zu entwickeln, günstiger ist als dies bei der großen Mehrzahl der Menschen der Fall ist. Ihr Ziel ist einfach: — die Erlangung intellektueller Bedeutung, die Sie richtigerweise als die größte menschliche Auszeichnung ansehen. Ihre Mittel, sie zu erreichen, sind zahlreich: — eine Begabung, die ich oft charakterisiert habe, ein noch nicht gebrochener Eifer und häusliches Behagen in jeder Richtung, einschließlich einer völligen Freiheit, sowohl von jener herzbrechenden Vereinsamung, als auch von jenen tausend gemeinen Sorgen über „was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit werden wir uns kleiden", mit denen sich die meisten Menschen abmühen und in welchen die große Masse der Menschheit eine genügende, oft eine übergroße Ausfüllung all ihrer Tage sieht. Wo ist also die Schwierigkeit? Ich bilde mir ein, daß ich in Ihren Verhältnissen einen sehr glänzenden Erfolg erreichen könnte. Ich würde unerbittlich ein paar Stunden des Tages für Studienzwecke festsetzen; ich würde lesen, denken und erfinden; ich würde mich vertraut machen mit allen großen und edlen Dingen, welche die Menschen seit den Anfängen der Zivilisation getan oder gedacht haben — das heißt, ich würde ihre Geschichte, ihre Philosophie, ihre Literatur studieren — und mich fortwährend bemühen, nicht nur in mich aufzunehmen, sondern auch anzuwenden, nicht nur all diese aufgehäuften Schätze der Vergangenheit in meinen Besitz zu nehmen, sondern mich mit ihnen zu nähren, und durch sie meine Hände zu stärken, um zu den Schätzen der Zukunft beitragen zu können. In ungefähr zwei, höchstens drei Jahren, von diesem Datum gerechnet, würde ich solcher Weise eine klare und lebhafte Vorstellung von der manière d'être aller großen Persönlichkeiten, die je gelebt haben, gewinnen — um von ihnen zu entlehnen, was an Schönheit in meinem eigenen Wesen nachgeahmt werden könnte —, dies ist die erste große Segnung der Erziehung. Nicht weniger würde ich eine lebhafte Vorstellung haben von allem, was das Eigenartigste oder Erhabenste im Schicksal unserer Rasse ist — alles, was sie getan, gelitten und entdeckt hat —, welches gleichzeitig den Reichtum der Vorstellungskraft und das Verständnis der Stoffe bildet, mit welchen jene arbeiten, und dies macht die andere große Segnung der Erziehung aus. Und während ich all diesen geistigen Reichtum sammelte, würde ich darauf achten, auch meine Fähigkeiten zur Verbreitung desselben zu verbessern; ich würde die Kunst der Gestaltung im weitesten Sinne pflegen; ich würde Poesie und Prosa schreiben, ernste und lustige Sachen, Dinge des Verstandes und der Phantasie, je nachdem meine Laune mich führen mag. Endlich, nach dieser langen Vorerziehung, würde ich dann um mich blicken in dem weiten Reiche, das ich auf diese Weise erobert und die Kunst zu beherrschen erworben hätte; ich würde die schönste und edelste Provinz darin ausuchen, die ich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele pflegen und schmücken würde. Wenn es mir gelänge, die allgemeine Erschaft der Menschheit zu vergrößern — wie herrlich wäre mein Schicksal! —, wenn nicht, würde ich wenigstens die Sehnsucht danach gehabt haben; ich würde durch die Bildnis des Lebens gereift sein, umgeben von herrlichen und erhebenden und edlen Dingen, und ich würde sterben, wie ein Mensch stirbt, der ein gutes Streben hatte — und der nur deshalb nicht zum Ziele kam, weil die Natur nie beabsichtigte, daß er es erreichen sollte.

Es ist mir bewußt, daß in all diesem viel zu viel Unbestimmtes und Allgemeines liegt: Es ist die Unmöglichkeit, alles zu schreiben, was über den Gegenstand gesagt werden könnte, die mich zwingt, nur in Umrissen zu skizzieren und die Ausführung einer günstigeren Gelegenheit zu überlassen. Wenn ich Sie zwei Stunden lang sähe, um zu fragen und vorzuschlagen — zu beraten und mündlich zu diskutieren, könnte es anders sein. Mittlerweile kann ich nicht umhin, einen Zweig des Studiums nochmals zu empfehlen, der die Wurzel aller andern sein sollte und in dem Sie, wenn ich mich nicht irre, noch unzureichend ausgebildet sind. Es ist das Studium der Geschichte, das leichteste, das unterhaltendste und das belehrendste von allem, dessen Grundlage in wenigen Monaten gelegt sein könnte, obwohl es viele fleißige Leser ihr ganzes Leben lang vernachlässigen, sie zu legen.

Nun, meine liebe Schülerin, wenn Sie meiner verwirrten Predigt überhaupt Gehör schenken, kann ich mir leicht den Zustand der Verzagtheit und Hilflosigkeit vorstellen, in den diese Sie schon gebracht hat. Sie sehen eine Aufgabe ohne Grenzen vor sich, bei der Sie nicht wissen, wo Sie anfangen und nicht sehen, wo Sie enden werden. Solche Gefühle sind natürlich, aber grundlos. Geben Sie einem ernsten Studium nur vier Stunden täglich — geben Sie diese regelmäßig, treulich und unabänderlich — behalten Sie die anderen zwölf für Ihre Mutter und Ihre Freunde und jene Fertigkeiten und Vergnügungen, die Ihrem Geschlecht und Rang angemessen sind; die Schnelligkeit und der Erfolg, mit denen Sie Ihre Arbeit durchführen könnten — werden bei weitem Ihre Hoffnungen übersteigen. Was könnten Sie nicht gelernt haben — selbst ehe der Winter herum ist! Es wird Sie auch viel glücklicher machen: denn kein denkendes Wesen kann zufrieden sitzen bei dem Gedanken, daß die Zeit, „der Stoff, aus dem das Leben gemacht ist", fortwährend Tropfen für

die italienischen Frauen es auch für unnötig erachtet, das Stimmrecht zu verlangen, noch überhaupt je ihre Regierung auch nur auf das leiseste zu kritisieren. Mussolini ist das italienische Volk, der Wille der Nation, und dagegen gibt es keinen andern Willen! „Außerdem bleiben", fügte die „Tribuna" noch hinzu, „alle „ihres Namens würdigen" Italienerinnen zu Hause und schauen zu ihren Kindern." „Dies läßt vermuten", bemerkt dazu maliziös unser englisches Schwesterblatt „The Womans Leader", „daß die italienischen Kinder außergewöhnlich ungebändig sind, wenn sie die Aufsicht nicht nur ihrer Mütter, sondern auch aller ihrer Großmütter, ältern Schwestern, Basen und ledigen Tanten benötigen. Oder wäre es, daß die italienischen Frauen ganz abnormal sanft wären?"

60 Jahre Frauenpresse.

Die bekannte amerikanische Frauenzeitschrift „The Womens Journal", aus der wir unsern Leserinnen schon manche Nachricht über die Ziele und Absichten der amerikanischen Frauen mitgeteilt haben und die zu dem Stab von Frauenblättern gehört, an Hand derer wir die ausländische Frauenbewegung verfolgen, hat am 1. Januar dieses Jahres auf 60 Jahre unermüdlichen Kampfes für die Rechte und Interessen der Frau zurückblicken können. Die Zeitschrift, die in New York erscheint, ist die einzige Frauenzeitschrift in den Vereinigten Staaten, die, unabhängig von Organisationen, ausschließlich von Frauen veröffentlicht und redigiert wird. Lucy Stone, die der „Morgenstern" der Frauenbewegung genannt worden ist, und ihr Mann, Henry Blackwell, gründeten das Blatt im Jahre 1870 zum Zwecke der Unterstützung der jungen Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten. Lucy Stone war die erste Frau in Massachusetts, die einen Universitätsgrad erwarb. Mrs. Mary A. Livermore, die bekannte Journalistin und Rednerin, die in Tausenden von Vorträgen die Sache der Frau verteidigte und ihr Anhänger ward, wurde die erste Chefredakteurin des Blattes, deren Subredakteure Julia Ward Howe, Thomas Wenthworth Higginson und William Lloyd Garrison waren.

Die Dezember-Nummer der Zeitschrift — „Our Birthday Number" — bringt einen interessanten Rückblick auf die verflossenen 60 Jahre aus der Feder von Mrs. Chapman Catt, und in manchen Bildern steigt die alte Zeit, die Zeit des heroischen Kampfes wieder vor uns auf. Da erblicken wir das liebliche Jugendbild von Lucy Stone, die strengen Züge von Susan B. Anthony, Mrs. Cady Stanton in ihren mittleren Lebensjahren, Mrs. Howe, die so lange Jahre die Zeitschrift geleitet, als ehrwürdige Greisin, wir sehen ein Bild von einer Straßendemonstration für das Frauenstimmrecht aus jener Zeit, wo die Frauen noch die langen schleppenden Kleider trugen, die wir so glücklich überwunden glaubten — glaubten! —, alles Bilder und Gestalten, die mit der amerikanischen Frauen- und Stimmrechtsbewegung eng verknüpft sind und ein Gefühl tiefgerührter Ehrfurcht in uns aufsteigen lassen. Denn alle diese Frauen haben den heftigsten Widerständen und Anfeindungen, oft sogar unter persönlicher Verleumdung und Lebensgefahr die Stirne bieten müssen. Und sie haben nicht locker gelassen, haben sich von ihrem Wege und ihrer Ueberzeugung nicht abdrängen lassen — heroische Frauen, wie eine heroische Zeit sie brauchte. Auf ihren Schultern stehen zum Teil auch wir in Europa, auch wir bei uns in der Schweiz. Denn eine Bewegung wie diese kann nicht auf ein Land beschränkt bleiben, sondern greift weit über seine Grenzen hinaus, auch jenseits wieder Funken und Flammen entzündend.

Aus der Jahresarbeit der Frauenzentrale St. Gallen.

Schon beginnen sie wieder, die Generalversammlungen mit ihren Rückblicken auf geleistete Arbeit und mit ihren Ausblicken über noch zu Vollbringendes.

Den Reigen hat die Frauenzentrale St. Gallen eröffnet. Schon auf ein 16jähriges Bestehen darf sie zurückblicken — ihre Gründung war eine Folge des Ausbruchs des Weltkrieges, alle Kräfte wollte man damals zusammenfassen, um der Not der Stunde zu begegnen.

Und welch reiche Entwicklung hat sie seit damals genommen. Gegründet durch Frau Dr. Imboden, die schweren Kriegsjahre hindurch geleitet durch die treffliche Frau Mittelholzer, steht sie nun schon seit vielen Jahren unter der umsichtigen und aufopferungsvollen Führung von Frau Meitler-Specker und hat sich unter ihr zu einem prächtigen und sozusagen lückenlosen Zusammenschluß aller Frauenkreise St. Gallens, von den Sozialdemokratinnen bis zu den katholischen Frauen, entwickelt. Dadurch wird allen ihren Bestrebungen ein eindrucksvolles Gewicht verliehen.

Für die Jugend arbeitet die Frauenzentrale in Eingaben an die Schulbehörden, so beispielsweise um Trennung der Knaben und Mädchen an den 7. und 8. Spezialklassen, um die vermehrte Uebertragung dieses Unterrichts an Lehrerinnen und überhaupt ganz allgemein um vermehrte Anstellung von Lehrerinnen im Interesse der weiblichen Jugend. Diese letztere Frage beschäftigte die Frauenzentrale so sehr, daß sie sie zum Hauptthema an dem von ihr veranstalteten ostschweiz. Frauentag machte. Weiter setzte sie sich ein für die hauswirtschaftliche Ausbildung unserer jungen Mädchen, indem sie sich für die Einführung des obligatorischen Hauswirtschaftsunterrichts in den Lehrplan des Sekundarschulunterrichts verwandte, weiter führte sie im vergangenen Jahr die erste hauswirtschaftliche Reifeprüfung durch, weiter hat sie Ferienkurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage ins Leben gerufen. Aber auch der Hauswirtschaft im allgemeinen — in Ermangelung eines immer noch der Auferstehung harrenden Hausfrauenvereins — schenkt die Frauenzentrale ihre Aufmerksamkeit durch Veranstaltung von hauswirtschaftlichen und volkshygienischen Vorträgen, wie die Vorträge von Dr. Erna Meyer, Vorträge zur Brotfrage und Ernährungsreform. Namentlich liegt ihr gegenwärtig das Problem einer Zentralwaschküche am Herzen.

Daß die Frauenzentrale selbstverständlich auch der Alkoholrevision ihre Aufmerksamkeit schenkt, ferner der Revision des kantonalen Krankenversicherungsgesetzes, dem Kinounwesen, der Errichtung von Werkstätten für Anormale, der Vereinigung für ländliche Heimarbeit usw., sei nur nebenbei erwähnt.

Eines der schönsten und segensreichsten Werke der Frauenzentrale ist die Gründung und erfolgreiche Weiterführung eines Zufluchtshauses für sittlich Gestrauchelte und entlassene weibliche Strafgefangene. Es ist ihr gelungen, dank einer hochherzigen Schenkung, für dieses Werk im vergangenen Jahr ein eigenes Haus zu erwerben. Weiter hat sich die Frauenzentrale sehr verdient gemacht um die Schaffung des Postens einer Familienfürsorgerin, für den sie vom Stadtrat namhafte Beiträge zu erreichen wußte.

Sogar das Gebiet der eigentlichen Frauenbestrebungen wird von der Frauenzentrale nicht vernachlässigt. So ging eine Eingabe an die Regierung um Beiziehung von Frauen in die Spitalkommissionen, die aber leider keine Gegenliebe fand; eine andere ging an den städtischen Zentralschulrat um Zulassung von Frauen in die Schulbehörden, über deren Erfolg wir an anderer Stelle berichten.

So ist es ein reiches Arbeitsfeld, das die Frauenzentrale St. Gallen bebaut und sie darf sich würdig einreihen in den Kranz der schweiz. Frauenzentralen — sie ist nicht die geringste unter ihnen! Welch unbegrenztes Zutrauen sie genießt, mag ein kleines heiteres Vorkommnis beleuchten. Kommt da eine gute Schweizerin und fleht die Frauenzentrale an, sie möchte doch auch dagegen ankämpfen — gegen was wohl? —, daß so viele Schweizermänner Ehen mit Ausländerinnen eingehen und dadurch die ohnehin schon große Zahl der unverheirateten Schweizerinnen noch vergrößern!

Dieser unbedingte Glaube ehrt ja sicher die Frauenzentrale, aber so viel sie auch Ansehen und Macht besitzt — die Macht über die Herzen unserer jungen Männer dürfte ihr doch versagt bleiben!

Die erste Pfarrerin in Genf.

FS. Fräulein Marcelle Bard, Lizentiatin der theolog. Fakultät der Universität Genf, wurde in der Kirche von Carouge letzthin eingesegnet und kürzlich vom Kirchenrat der protestantischen Nationalkirche in die Reihe der Hülfspfarrer dieser Kirche eingetragen, ferner zum Kaplan des Kantonsspitals ernannt.

Bei den Messe-Leuten.

Von C. Ridecker.

Nie wird mir klarer, wie sehr unser Leben einer Reise gleicht, als wenn ich die Budenbesitzer an der Basler Messe besuche. Im Auftrag der Bibel-Gesellschaft gehe ich zu den Budenbesitzern, in die Messewagen, besuche die Leute und bringe ihnen Bibeln, Testamente, Losungen und andere Schriften. Alle die fahrenden Menschen sind im Laufe der Jahre meine Freunde geworden. Welch fröhliches Wiedersehen ist es immer, wenn ich zu allen Bekannten komme! Es gilt aber auch, sich zurückzuerinnern an alles, was sie in frühern Jahren bewegte und bekümmerte.

So wanderte ich auch letztes Jahr wieder im strömenden Regen durch die „Wagenburg" am Riehenring. Plötzlich guckte aus einem Wagenfenster ein Krauskopf, um gleich wieder zu verschwinden. Drinnen im Wagen aber hörte man es wispern: Sie ist wieder da, die Dame, und sie hat wieder Bücher mit! Und nun gab es ein Händeschütteln unter der Wagentüre, Burschen und Mädchen kamen heraus, und jedes bat um etwas zum lesen. Zwischenhinein wußten sie gar vieles zu berichten: „Fräulein, denken Sie, ich habe die Bibel vom letzten Jahr nun immer mit mir!" sagt eines der Mädchen. Wie ich gehen will, sagen sie alle: „Nicht wahr, Sie vergessen die Einladung zum Nachtessen nicht, wir kommen alle dieses Jahr!" Mit fröhlichem Herzen ging ich weiter und bahnte mir den oft schmalen Weg durch die Wagenreihen. An einer Leine hingen ellenlange Strümpfe — ich wußte also, daß ich im Bereich der Riesin war. Und richtig, wie ich mich umschaute, stand sie schon neben mir, verblüffend groß und gewaltig, aber mit einem gar freundlichen Gesicht. Zu gleicher Zeit hüpften aus dem Wagen drei niedliche Zwerglein und die Stimme des Besitzers rief: Kommt alle, die Schwester ist wieder da! Es streckten sich mir Hände und Händlein entgegen, aber im Hintergrunde des Wagens stand einer, der blickte mit verlangenden Augen nach meiner Tasche. Der Besitzer war meinem Blicke gefolgt und rief freundlich: „Komm, Stephan, zeig dich nur ruhig der „Schwester", sie gibt dir gewiß auch etwas zum lesen." Und nun kommt wirklich und wahrhaftig der Löwenmensch zum Vorschein. Gruslig-häßlich sieht er aus — fast zum fürchten, aber er hat so traurige Augen, daß man alles andere vergißt. Er möchte am liebsten eine Bibel haben, sagt er bescheiden. Als Dank bekomme ich Freikarten für die Vorstellung der Abnormitäten.

Eine noch junge Frau bat mich dringend, doch zu ihr in den Wagen zu kommen. Sie trug ein so abgrundtiefes Leid, daß ich innerlich ganz erbebte. Es kam mir so recht zum Bewußtsein, wieviel Schmerz sich verbirgt hinter diesen lächelnden, geschminkten, gemalten Gesichtern. Es ist viel Sehnsucht hinter all den glitzernden Gewändern, hinter all dem gleißenden Flitter der Messebuden: jedes hat in seinem Gleise etwas, was ihm Kummer macht. In heißer Sehnsucht wünscht man, daß die Bibeln und Testamente ihnen helfen dürften auf ihrer unruhigen, oft so gefahrvollen Wanderschaft. Die meisten der Messeleute versicherten mir, daß sie gerne an das Nachtessen kommen wollten. Eigentlich war ich in Verlegenheit, denn es war noch gar nicht beschlossen, daß auch dieses Jahr ein Nachtessen veranstaltet würde. Aber dann entschloß sich der Arlesheimer-Verband (Zusammenschluß der christlichen Töchtervereine Basels) dazu. Mit Hilfe gütiger Menschen gelang es uns, die großen Kosten für diese Veranstaltung aufzubringen. Und nun strömten sie herzu alle die vielen, vielen. Die Budenbesitzer mit ihren Angestellten, Burschen und Mädchen. Alle festlich angetan — oft in etwas phantastischer Eleganz. Halb erfroren einige, die den ganzen Tag draußen gestanden hatten. Dicht gedrängt saßen sie beieinander, Deutsche, Welsche, Chinesen — sogar ein Neger hatte sich eingefunden. So vergnügt sie waren, es wahrten doch alle einen feinen Anstand. Wurde einer etwas zu laut mit seinen Späßen, so erhielt er von seinen Kameraden einen Rippenstoß: Denk, wo du bist — und wer da am Tisch sitzt.

Es war eine Freude, in all die erwartungsvollen Gesichter zu sehen — die Chinesen strahlten förmlich Freude und Vergnügen aus. Einer vom Barfüßerplatz erbot sich, die Lieder zu begleiten. Es mutete ja etwas komisch an, als er bei: Großer Gott, wir loben Dich . . . ein donnerndes Vorspiel mit schwindelnden Läufen über das Klavier hinauf und hinunter erschallen ließ — aber wir freuten uns doch seiner Hilfe. Es ging lange, bis sie alle satt waren, aber dann lauschten sie um so gespannter den Worten, die Herr Pfarrer Bonanomi an sie richtete: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur . . . Von dem Neuen sprach er, das mit Christus in unser Leben kommt — auch dann, wenn unsere Verhältnisse sich nicht ändern. Es kommt nicht darauf an, wo wir sind, sondern einzig und allein darauf, daß Christus in unser Leben — sei es ein ruhiges — auf derselben Scholle — oder ein fahrendes — kommt. Er redete in deutscher und französischer Sprache zu den Leuten. Seine Ansprache wurde mit donnerndem Applaus verdankt. Besondere Freude machte den Messeleuten ein Streichquartett, das sich für den Abend zur Verfügung gestellt hatte, und ein Chor, der einige Lieder vortrug. Zum Schlusse des Abends dankte einer der Geladenen mit warmen Worten für den „leiblichen und geistlichen Abend", den der Arlesheimer Verband ihnen bereitet habe. Der Verein zur Verbreitung christlicher Schriften schenkte uns für diesen Abend deutsche und französische Kalender für unsere Budenleute. Einige Geschäfte der Stadt schickten uns reizende Gutzipäckleln, die wir den Frauen als „B'haltis" mitgeben konnten. Eine Frau erzählte mir nachher strahlend, ihre Kleine habe beim Erwachen das festliche Päckleln auf dem Bette gefunden und jubelnd gerufen: Mamma, nun glaube ich aber wirklich, du bist beim Christkind eingeladen gewesen!

Nicht wahr, Sie vergessen uns nie! rief mir eine Frau nach, als ich am Ende der Messe noch einmal durch die Wagenreihen schritt. Nein, vergessen kann ich sie nie nie, meine fahrenden Freunde — mit all ihren Kümmernissen, Leiden und Freuden. Mögen sie auch noch so verschieden sein von uns andern Menschen, mag ihr Leben sich in vielem unterscheiden von dem, was in bürgerlichen Kreisen als recht gilt — eines haben wir doch alle gemeinsam: Sie sind wie wir Wanderer — Wanderer, die mit uns auf der Reise sind nach dem einen großen schönen Ziel — nach der ewigen Heimat. Gebe Gott, daß wir ihnen ein wenig helfen durften, daß ihnen dieses Ziel wieder klarer geworden ist — und daß sie ihre Straße wieder fröhlicher ziehen können!

„Aufgeschaut."

Die Werkstatt der Frau.

Es ist recht ergötzlich, bei der Betrachtung einer modernen Küche sich ihres Ursprungs zu erinnern: der Herdstätte unserer Ahnen. Sie war nicht nur wärmespendende Feuerstätte, sondern auch Kochstätte. Der Name Herd, an den wir jetzt gar nicht mehr in Verbindung mit seinem Herkommen denken (Herd = Erde, die aus Erde, Lehm aufgebaute Feuerstätte) stammt noch aus jener Vorzeit, wo sich die Familie mit Freunden und Verwandten um diese Feuerstätte sammelte. Ein Rest dieser Gewohnheit ist noch auf dem Lande geblieben, in der Stadt führte sie zur sog. Wohnküche — heute ein zur Diskussion gestellter Brauch. Denn heute stellt sich die Frage so: Wohnküche oder Kochnische oder Kleinküche. (In dem gründlichen Deutschland wird zur Zeit sogar durch die Bewirtschaftung von Modellküchen diese 3 Fragestellungen zu lösen versucht!) Die Frage kann nicht, wie wir in unserem Laienhirn vielleicht annehmen, von Fall zu Fall gelöst werden: eine Frau hat eben lieber in einer Kochnische, eine andere in einer Wohnküche, eine Dritte in einer Kleinküche ihre Arbeitsstätte.

Die ganze Küchenfrage ist ja nur ein Teil der großen Bauprobleme, die jetzt so intensiv bearbeitet werden. Und bearbeitet werden müssen. Denn es handelt sich hier nicht um Häuser für begüterte Bürger, die ihre Willen je nach Liebhaberei und Verständnis bauen lassen, sondern um die Kernfragen: Behebung der Wohnungsnot, zu deren Ende Verbilligung der Wohnungserstellung und, wie es Frau Dr. Lüders formuliert: Zweckmäßigkeit zur Führung des Haushaltes, Aufzucht der Kinder und Pflege der Familie.

Zur Verbilligung gehört vor allem die Beschränkung der Quadratmeterzahl. Und fragen wir, wo beschränken, dann kann nur die Antwort sein: nicht den Zentralraum des Hauses, den großen Wohnraum. Der soll der Kern des Familienlebens sein, er sei die Seele der Wohnung, wo sich die Individualität der Besitzer ausdrückt. Für den Zweckraum des Hauses, die Küche dagegen, für die fordern wir zeit- und raumsparende Zweckmäßigkeit.

Und wir wollen nicht vergessen, beim Bau der Küche handelt es sich nicht um Stil- oder Formangelegenheit, nicht um einen Raum, den wir mit Gardinen, Schwarzwälder Bauernmöbeln oder holländischen Kachelmustern wohnlich machen sollen (die Wesenheit der Meisterin zeige sich eher in ihren Erzeugnissen). Ihre Werkstatt aber kann direkt in allen Teilen genormt sein. Der Gedanke: „je kleiner der Raum, je beschränkter die Mittel, je größer die Disziplin", ist hier anwendbar. Aber daraus kommen strenge Forderungen.

1. Forderung an die Meisterin. Sie sollte sich klar sein über die Arbeitsvorgänge und ihre Reihenfolge. Sie sollte die zur Verarbeitung kommenden Materialien kennen und die zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel.

2. Forderung an die Werkstatt: Genügend Raum zur zweckmäßigen Unterbringung von Geschirr und Vorräten, unkomplizierte Möbel (nicht rostende Metallteile, solide Griffe etc.), leicht bedienbare Arbeitsfläche.

Unter diesen Gesichtspunkten führt gegen-

Tropfen vergeudet wird und keine Spur zurückläßt. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich das Unternehmen unbedingt beginnen, und das ohne Aufschub. Ich würde die einfältigen Leute in meiner Nachbarschaft lehren, meine Absichten zu würdigen und aufzuhören, mich an ihrer Ausführung zu hindern. Was ist das für eine Einrichtung, daß Gedanken und Ziele, die sozusagen auf die Ewigkeit gerichtet sind, durch die oberflächlichen Handlungen von Leuten, deren einziges Ziel darin besteht, zu leben, gehindert und gestört werden sollten! Sagen Sie ihnen, daß diese vier Stunden der Hoffnung auf Unsterblichkeit geweiht sind, daß Sie nicht in ihrer Ausnützung durch sie gestört sein wollen, und sie werden aufhören, Sie zu stören. Wenn sie murren, wenn sie spotten, lassen Sie jene ihre Laune auslassen, in kurzer Zeit wird es sich zeigen, wer der Gewinnende ist, und jene haben nichts als das Lachen.

Wenn ich meine geliebte Schülerin weniger hoch einschätzte, würde ich ihr bescheidenere Pflichten vorschreiben; aber wie die Sachen liegen, bietet diese Skizze den rohen Umriß (gewiß roh genug) von dem, was nach meiner Meinung am besten zu tun wäre. Sie sehen, daß ich mir eine hohe Idee gebildet habe über das, wozu Sie bestimmt sind — eine Persönlichkeit, reich an gediegenen Kenntnissen und geübt im Gebrauch starker und glänzender Fähigkeiten. Ohne dies kann es zu Gewandtheit und Schein kommen, aber zu keiner wahren Größe. Sie mögen elegante Richtigkeiten schreiben, aber niemals können Sie sich als eine Frau von erhabenem und umfassendem Geiste zeigen. Sie sehen auch, daß ich für jetzt die Idee irgendeiner Veröffentlichung ausschließe. In Wahrheit sehe ich nicht, weshalb Sie sich in dieser Hinsicht übereilen sollten. Ich bin weit davon entfernt, gegen die Freuden des Ruhmes unempfindlich zu sein, aber nichtsdestoweniger sollte man arbeiten, um zu sein, nicht um zu scheinen, und wenn das erstere erreicht ist, so wird das letztere unabänderlich nachfolgen — oder es mag, wenn es will, unterbleiben; denn sein Wert ist nur sekundär. Was liegt tatsächlich daran, ob ein anderer Ihnen Ehrerbietung bezeigt, vorausgesetzt, daß Sie überzeugt sind, zu jeder Zeit Geisteskraft genug zu besitzen, ihn auf die Knie zu zwingen, wenn immer Sie es für angebracht halten? Es bereitet sogar ein gewisses Vergnügen, von Dummköpfen verachtet zu werden. Die Gewißheit, die Sie von deren grober Blindheit haben, das Gefühl Ihrer eignen Großmut, wenn Sie deren Ungerechtigkeit ertragen, ist mehr als tröstend für den Verlust von etwas, was in sich selbst von sehr geringem Werte ist. Sie werden sagen, dies sei eine Auffassung, die nur mir eigentümlich ist; ich möchte in Wirklichkeit nicht, daß Sie in zu ausgedehntem Maße danach handelten; aber es ist angemessen, uns davon zu überzeugen, daß der Wert, nicht der Kurs, das vernunftgemäße Ziel ist — und daß, wenn wir das Gold haben, die Prägung eine sehr untergeordnete Sache ist. Ich kann von Geist, der nicht so fühlt, nicht einen wahrhaft großen nennen. Percival Stockdale wurde fast wahnsinnig aus Ehrgeiz nach einem Ruhme, auf den er nie Anspruch erheben konnte; Lord Bacon hat seine Werke ruhig „der Nachwelt nach Ablauf von zwei Jahrhunderten" anvertraut. Ich kann mir vorstellen, daß Sie sogar jetzt schon einen sehr unterhaltenden Roman oder eine leichte Arbeit dieser Art schreiben könnten, aber es wäre mir leid, wenn Sie es täten; es würde frivol erscheinen gegen Ihr zukünftiges Selbst — oder, was schlimmer wäre — es könnte Ihren Geist zu einer Art trivialer Bestrebungen verleiten und zu einem schlechten Tausch von Frühreife an Stelle der Kraft führen. Streben Sie lieber nach etwas weit Höherem; werden Sie zunächst eine wahrhaft vollendete und reich ausgestattete Persönlichkeit, und was ist Ihnen dann unmöglich? . . .

Stark und arbeitsfroh macht

BANAGO

(aus 1546 Banago- und Nagomaltor- Attesten)

Wir sind alle, also die ganze Familie von 8 Personen, mit Banago sehr zufrieden und können nicht mehr ohne diesen herrlichen Cacao sein.
W. R. B. 1205.

. . dass Banago wirklich ein gutes Mittel ist für schwache, blutarme Leute. Banago regt den Appetit sehr an. F. S. Heb., M. 1182.

BANAGO à -.95 u. 1.80, NAGOMALTOR à 2.- und 3.80 überall erhältlich.
NAGO OLTEN.

wärtig (vom 9. Februar bis 16. März) das Basler Gewerbemuseum eine **Ausstellung** durch: „Die praktische Küche".* Vielleicht wäre der Titel „die zeitsparende Küche" exakter, denn auch für ein Haus mit großen Gastereien sollte eine „praktische" Küche zu beschaffen sein. Hier sehen wir sog. Kleinküchen, dienlich für Familien bis zu 7 oder 8 Personen, die vielleicht doch noch unser Ideal werden. Nur — müssen wir Frauen uns ändern. Was wir darüber sagen möchten, sei an den Schluß gestellt. Erst wollen wir einen kurzen Rundgang durch diese Ausstellung machen, teils um zu schauen, teils um zu hören, d. h. die Bemerkungen der Ausstellungsbesucher aufzuschnappen. „Das sött i ha." „Lueg, so /ne Spätzlimaschine het scho mi Großmuetter g'ha." „Hesch scho dä draihbar Kuchistuehl g'seh, dä g'fallt mer, aber mi Ma, dä wurd mer scheen ko, wenn er mi i der Kuchi sitze sächti . . . usw., usw.

Eine natürliche, gelungene Einteilung der Hunderte von Ausstellungsgegenständen erleichtert das Schauen. Werfen wir kurze Streiflichter auf diese Abteilungen.

1. Beleuchtung: Glatte, staublose, sehr helle Deckenlampen (keine herabhängenden Pendel mehr, damit der Lichtkreis größer wird).

2. Rüsten: Schauen Sie sich alle Maschinen nachdenklich an, hören Sie meinen Rat: Kaufen Sie keine, wenn die Zeitersparnis, die die Maschine bringt, wieder gefressen wird durch die längere Zeit fürs Reinigen derselben.

3. Kochen: Bei der Fülle dieser Kochgeschirre sieht man wieder so recht, wieviel billiger diese Dinge werden könnten, würden sie genormt, sodaß die Fabrikanten weniger Normen fabrizieren und nicht 12—30 Sorten von einer Sache auf Lager haben müßten.

4. Essen: Für den leichten Geldsäckel festes, weißes, glattes Porzellan in guten, sympathischen Formen; für schwerere unser schweizerisches, dünnes Langenthaler Porzellan oder das cremegelbe, zutunliche sog. glatte Wedgewood oder andere gute Formen.

5. Reinigen: Es fällt hier auf, daß alle erdenklichen Bürstenwaren und Besen zu sehen sind (auch der „Wendemich", der kleine drehbare Wischer zur Abnutzung auf beiden Seiten), aber kein sog. Flaumer. Denn diese Flaumer sollten polizeilich verboten sein. Was da an Staub aus den Fenstern aller Wohnungen an den Fenstern der Mitbewohner vorbei auf die Straße oder den Hof täglich ausgeschüttelt wird — das gehört durch die kleinen Wischer und Schaufel in den Mistkübel geleert, aber nicht den Nachbarn oder Straßengängern in die Lunge!

6. Aufbewahren: Hier der Kampf um die beste Lösung eines Küchenschrankes für die immer noch große Anzahl von alten Häusern mit größeren Küchen, die keine eingebauten Möbel brauchen können.

Nun die Küchen selber. Sehr deutlich der Hinweis: Kleine Küche — großes Eß- und Wohnzimmer (bewohntes „Wohnzimmer", keine „kalte Pracht"). Darum hat jede ausgestellte Küche das Wohnzimmer gut möbliert angeschlossen.

Die Küche: Werkstatt. Vom drehbaren Stuhl der Meisterin bis zum kleinsten Gegenstand alles durchdacht, ausprobiert, aber — ungewohnt!

*) Wir empfehlen besonders auch den Ausstellungskatalog zur Beachtung, der neben den Abbildungen und der genauen Beschreibung der einzelnen Küchen auch einen Artikel von Dr. **Erna Meyer** enthält: „Die Elemente des Küchengrundrisses".

Nicht nur ungewohnt die „Küche an einer Wand" von Ingenieur Pflüger, eine ganz ingeniös ausgedachte Konzentrierung, auch in die Kleinküchen der Architekten Artaria, Künzel, Preiswerk muß sich die ältere Hausfrau erst hineinleben. Und doch wie einleuchtend für alle Frauen, die sich nicht dem Neuen verschließen. Zum Beispiel die Küche mit Glaswand gegen Eß- und Wohnstube, „das Auge der Mutter"; oder die 4,5 Quadratmeter große Küche mit Durchreiche nach Eß- und Wohnzimmer; oder gar die Küche für die „ganz kleine Frau", die uns in ihrer Konzentration als die vollkommenste erscheinen kann. Darüber läßt sich diskutieren und soll diskutiert werden, diese Dinge sind im Werden, sie sind direkt von der Ausstellungsleitung zur Diskussion gestellt. Eine Wohnungsausstellung ohne Probleme ist tot und unfruchtbar.

Zum Schluß das angekündigte ernste Wort an uns haushaltführende Frauen. Seien wir einmal ganz ehrlich: Es ist leichter, lange zu kochen, als kurz. Es ist leichter, in der Küche zu hantieren, als sich mit dem Geist und der Seele seiner Kinder zu beschäftigen; es ist leichter, kochen und abwaschen, als geistige Arbeit überhaupt!

Gibt uns die neue Kleinküche die Möglichkeit, ja zwingt sie uns, unsere Küchenarbeit in kürzerer Zeit zu tun, so gewinnen wir Stunden, jeden Tag. Wir werden schon deshalb schneller arbeiten, weil wir in der Küche allein bleiben, sie ist zu klein für Besuch von Familienmitgliedern oder Freunden, wir sehnen uns aus der Werkstatt ins Wohnzimmer, wo die andern sind. Und gewinnen Stunden jeden Tag.

Was aber machen wir mit diesen Stunden? Hat die Frau nicht direkt Angst vor diesen Stunden, mit denen sie zuerst nicht recht weiß, was anfangen?

Raffen wir uns auf! Laßt uns das Geschenk, das die schnellgereinigte, kleine, zweckmäßige Küche uns bringt, bewußt ausnützen. Lernen und lesen wir mit den Kindern, spielen, laufen und sporteln wir mit ihnen, setzen wir uns zu ihnen mit dem Flickkorb in die Stube. In der Eß- und Wohnstube, dem Herzen der Wohnung, sei der Zusammenfluß aller Glieder des Hauses. Die Hausfrau zieht die Glieder zu sich — sie ist nicht mehr „draußen in der Küche", sondern im Wohnzimmer und hat für alle Zeit!

K. K.-O.

Hygiene:

Ueber Rückenschmerzen.

Dr. v. Segesser, Kuranstalt Sennrüti, Degersheim.

Sehr viele Menschen, namentlich Frauen, leiden an Rückenschmerzen, manche nur zeitweise, bei besonderen Anlässen, wie langes Sitzen, vieles Gehen, körperliche Anstrengungen, während des Unwohlseins, andere längere Zeit hindurch fast beständig, ohne daß sie einen Grund dafür anzugeben vermöchten. — Der Sitz der Schmerzen ist sehr verschieden, am meisten wird über Kreuzschmerzen geklagt. Alle möglichen Leiden können Rückenschmerzen verursachen; alle hier aufzuführen würde den Rahmen eines Artikels überschreiten. — Manchmal sind die Schmerzen rheumatischer Natur, infolge einer Erkältung, z. B. durch nächtliches Schlafdecken und Bloßliegen entstanden. Häufig versteckt sich aber hinter diesem vermeintlichen Rheumatismus ein anderes Leiden, z. B. eine Blutdrucksteigerung, eine Brustfellentzündung, ein zwölffingerdarmgeschwür, eine Gallenblasenaffektion, ein Stein im Harnleiter, eine Entzündung der Vorsteherdrüse, eine Tuberkulose der Lungendrüsen oder der Nieren, oder auch bloß eine Stuhlverstopfung.

Aus Infektionsherden wie z. B. chronisch entzündeten Mandeln, Zahnwurzelabszessen, Nasennebenhöhleneiterungen etc. können kleinste Lebewesen in die Rückenwirbelgelenke auswandern und Entzündung sowie langdauernde und periodisch sich wiederholende Beschwerden auslösen. — Auch Ischias kann so entstehen, wobei die Schmerzen mitunter aufs Kreuz beschränkt oder dort am stärksten sind. Bei rheumatischer Disposition genügt manchmal eine Anstrengung, das Heben einer Last, ein Fehltritt oder ein Unfall, um einen Lumbago (Hexenschuß) zu verursachen. Neuralgische Rückenschmerzen können von Wirbelbrüchen, Wirbeltuberkulose, verbildenden Wirbelgelenkentzündungen und Knochenwucherungen, welche auf die aus dem Wirbelkanal austretenden Nerven drücken, ausgehen. Bei der Bechterewschen Krankheit erkranken die kleinen Wirbelgelenke.

Junge Mädchen und Knaben klagen nicht selten über Rückenweh, besonders bei langem Sitzen. Es handelt sich dabei meist um Schwäche der Rückenmuskeln infolge zu raschen Wachstums. Im jugendlichen Alter sind Rückenbeschwerden auch oft auf Verkrümmungen der Wirbelsäule zurückzuführen. Begünstigt werden sie durch Blutarmut, schwache Gesamtkonstitution, Nervenerschöpfung. — Während der Schwangerschaft und nachher hängen sie manchmal mit Knochenerweichung zusammen.

Wenn, wie es beim alternden Organismus der Fall ist, die Muskeln und Bänder erschlaffen und schwach werden, können sich wieder ähnliche Rückenbeschwerden bemerkbar machen, wie in der Jugend. Im Alter setzen bei einem großen Prozentsatz der Menschen Degenerationsprozesse an den Gelenken ein, die man Arthritis deformans nennt, und die an den Wirbeln unter dem Namen Spondylitis deformans bekannt sind. Sie können mit langdauernden, starken Rückenschmerzen einhergehen. Knickungen und Senkungen der Gebärmutter, Entzündungen der Eierstöcke, Unterleibsgeschwülste, oder auch bloß Blutstauungen in den weiblichen Geschlechtsorganen verursachen häufig Rückenweh. Haemorrhoiden sind nicht selten im Spiel.

Die ärztliche Untersuchung läßt meistens die Ursache der Beschwerden finden. Manchmal gibt das Röntgenbild Aufschluß. Mitunter findet man überhaupt keine krankhaften Veränderungen, man spricht dann von nervösen Rücken- oder Kreuzschmerzen. Wohl auch von Neurose. Seelische Konflikte vermögen, wie eine Herz- oder Magenneurose, so auch diese Neurose auszulösen.

Die Behandlung richtet sich natürlich nach dem Grundübel, im Allgemeinen wirken aber alle warmen Prozeduren günstig: Rückendämpfe, Glühlichtbäder, heiße Auflagen, Bestrahlungen, heiße Duschen, Sonnenbäder, in hartnäckigen Fällen oft noch Diathermie, ferner Gymnastik und Massage. Manchmal muß neben diesen lokalen Anwendungen eine kräftigende Allgemeinbehandlung einsetzen, um die Grundursache zu beseitigen und dem Uebel Herr zu werden.

Hauswirtschaft:

Freiwillige hauswirtschaftliche Prüfungen.

Im kommenden Frühling, während den Schulferien, soll in St. Gallen wiederum eine freiwillige hauswirtschaftliche Reifeprüfung durchgeführt werden. Wir möchten heute schon junge Mädchen und Frauen aller Stände, zu Stadt und Land, die sich befähigt fühlen, einen einfachen Haushalt selbständig zu führen, auffordern, sich zur Teilnahme an dieser Prüfung zu melden.

Ob man sich seine hauswirtschaftlichen Kenntnisse bei der Mutter erworben hat, oder in irgendeiner Schule, oder in fremdem Haushalt, ist gleichgültig. Jeder gelernte Beruf schließt mit einer Prüfung ab. Weshalb sollte der hauswirtschaftliche nicht auch einer solchen würdig sein?!

Vielleicht gibt es bald immer mehr junge Männer, die sich mit Vorbedacht eine Braut mit hauswirtschaftlichem Reifezeugnis auswählen. Auch für die Aufnahme in Berufsschulen aller Art, wie z. B. für Kranken- oder Säuglingspflege und -fürsorge, sowie bei der Bewerbung um Lehrstellen und Stellen auf sozialem Gebiet ist ein solcher Ausweis sehr wertvoll.

Die Prüfung dauert einen Tag und kostet 4 Fr. Gebühr. Mindestalter für Zulassung ist 18 Jahre.

Für das Prüfungsreglement und eventuelle weitere Auskunft wende man sich an Frau Schmidt-Stamm, Zwinglistr. 43, Tel. 2200, oder an Frau Mettler-Specker, Winkelriedstr. 38, Tel. 110.

Wer sich nicht an diese Prüfung heranwagt, weil er zwar hauswirtschaftliche Kenntnisse besitzt, aber noch nicht selbständig haushalten kann, der sei zur Teilnahme an den freiwilligen Haushaltlehrprüfungen eingeladen, die Mitte März in der Haushaltungsschule Sternacker stattfinden werden. Mindestalter hiefür 16 Jahre. Vorherige einjährige praktische Tätigkeit im elterlichen oder fremden Haushalt erforderlich. Verlangt wird hier die Herstellung eines ganz einfachen Mittagessens nach vorheriger Besprechung, eine kleine Probe in Haus- und Handarbeit (Flicken) und Bügeln einfacher Wäsche. Nähere Auskunft und Anmeldung hiefür bei der Berufsberatungsstelle, Rathaus, Zimmer Nr. 65.

Hausfrauenbewegung:

Hausfrauenverein Basel und Umgebung.

Am Samstag den 22. Februar hielt obiger Verein seine diesjährige, sehr gut besuchte Generalversammlung ab. Dem von der Präsidentin, Frau A. Schaub-Wackernagel, verlesenen Jahresbericht entnehmen wir, daß der Verein gute Fortschritte gemacht hat. Gleich zu Beginn des Vereinsjahres fand ein von Frau Kläsi aus Rapperswil geleiteter, sehr gut besuchter Rohkostkurs statt, der uns manches Interessante bot. Zu einigen von andern Vereinen veranstalteten Vorträgen, wie **„Die Erziehung zur Hausfrau in Amerika"** von Frau Zollinger-Rudolf, **„Die landwirtschaftlichen Berufe auf neuer Grundlage" von Frl.** Rosa Neuenschwander, und **„Neue Arbeitsmittel und neue Arbeitsmethoden in der Hauswirtschaft"** von Frau Dr. Erna Meyer, waren unsere Mitglieder ebenfalls eingeladen. Im eigenen Verein wurden Vorträge gehalten von Frau Schaub über ihre Reise nach Berlin an den **Internationalen Stimmrechtskongreß** und Besuch der **Hausfrauenorganisation** in Berlin, von Frau Heman über die **Beratungsstelle des Hausfrauenvereins,** Frl. A. Meyer, Berufsberaterin, über **„Das hauswirtschaftliche Lehrjahr und die Weltschlandfrage".** Verschiedene Firmen veranstalteten Vorführungen von neuen hauswirtschaftlichen Apparaten und Reinigungsverfahren und Besichtigungen ihrer Betriebe gestatteten die Firmen Bollay, Konfektion, Dalany, Teigwarenfabrik, Bell A.-G., Großschlächterei und Wurstfabrik, Gutswirtschaft der Molkerei Bangga in Pfeffingen, während die Ausstellungen im Gewerbemuseum „Typenmöbel" und „Wohnung für das Existenzminimum" Anlaß gaben zu besondern Führungen. Bücherausleihe hauswirtschaftlicher Werke, Reisekasse zum Besuche auswärtiger Fabriken, besondere Turnstunden für Hausfrauen, letztere unter Leitung von Frl. Heman, sind Institutionen, die noch ausgiebiger benützt werden dürften. Das wichtigste Ereignis unseres abgelaufenen Vereinsjahres war die Eröffnung einer eigenen hauswirtschaftlichen Beratungsstelle mit permanenter Ausstellung hauswirtschaftlicher Neuheiten im Theodorschulhaus. Die Ausstellung wird von Basler Firmen beschickt.

Die übrigen statutarischen Traktanden passierten ohne weitere Debatte. Ein Antrag auf Zusammenschluß mit den Hausfrauenvereinen Bern, Zürich, Biel und event. noch andern eben in Gründung begriffenen Vereinen in andern Städten zu einem gemeinsamen Verbande fand ebenfalls einstimmige Annahme durch die Versammlung.

Der anschließende gemütliche Teil des Abends wurde in feinster Weise verschönt durch Gesangsvorträge von Frau Dr. Finckh und Frau Walter-Strauß, der 84jährigen Gesangspädagogin, sowie durch Vorlesungen von Herrn Traugott Meyer, Gelterkinden, aus eigenen Werken, die alle mit wahrer Begeisterung aufgenommen wurden.

Möge dem Hausfrauenverein Basel und seinen Schwestervereinen auch im neuen Vereinsjahre rüstiges Vorwärtsschreiten vergönnt sein! A. K.

Versammlungen

Bern: Dienstag den 4. März, 20¼ Uhr, im Großratssaal: Vortragszyklus des bernischen Frauenbundes über die Saffa:

Das Werk als Ganzes.

Rückblick und Ausblick.

Referentin: Frl. A. Martin, Generalkommissärin der Saffa.

Montag den 3. März, 20¼ Uhr, im Daheim, großer Saal: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter der Stadt Bern: Vorführung des **Films** zur Propaganda für die Alkoholvorlage. Vortrag von Frl. Dr. Dutoit:

Was geht uns Frauen die Alkoholvorlage an?

Basel: Samstag den 1. März, 18½ Uhr, in der Frauenunion: Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Sektion Basel: Jahresversammlung. Traktanden: Die statutarischen. Nachtessen. Vortrag von Frl. H. Stucki, Bern:

Wie erziehen wir unsere Mädchen zu Staatsbürgerinnen?

Montag den 3. März, 20 Uhr, im Münstersaal des Bischofshofes: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung und Lehrerinnenverein:

Wie bewahren wir unsere Kinder vor seelischen Schädigungen?

Vortrag von Hrn. Dr. O. Forel, Morges.

Zürich: Mittwoch den 5. März, 20 Uhr, im Lyceumklub Rämistr. 23: Akademikerinnenverband Zürich:

Das Problem der Nationalität der verheirateten Frau.

Referat von Frau Dr. Meyer-Wegenstein.

Freitag den 7. März, 20 Uhr, im Singsaal Hohe Promenade: Hausfrauenverein Zürich:

Die Bedeutung der Alkoholvorlage für Familie und Wirtschaft.

Vortrag mit Lichtbildern von Hrn. Prof. Dr. Hartmann, Aarau.

Schaffhausen: Freitag den 7. März, 20 Uhr, in der Rondenburg: Vereinigung für Frauenstimmrecht:

Die Frau und der Völkerbund.

Vortrag von Hrn. Prof. Dr. Pestalozzi.

Der Wettbewerb

mitgeteilt von Dr. A. Wander A.-G., Bern.

II. **Fortsetzung.**

Allgemeine Zustimmung fanden unsere Vorschläge. Ovomaltine im Sommer kalt zu bereiten. Ovo löst sich nämlich auch in kalten Getränken, Milch, Kaffee, Schwarztee, Lindenblütentee, nur etwas langsamer als in warmen. Am besten geht es mit dem amerikanischen Schüttelbecher, den eine schweizerische Aluminiumwarenfabrik nach unseren Angaben anfertigt und den wir zu Fr. 1.— das Stück an Ovo-Konsumenten abgeben. Die Lösung geht rascher und vollständiger vor sich. Hervorgehoben wurde verschiedentlich die Abneigung gegen warme Speisen im Sommer und die wertvolle Ergänzung der Sommernahrung durch Ovomaltine kalt. Wir empfehlen allen Freunden der Ovomaltine einen Versuch, sie werden damit zufrieden sein.

Den Kaufmann oder Bankherrn verrät ein Einsender, der sagt er nehme Ovomaltine immer: „wenn die Gesundheit unter pari steht". Ein anderer erwähnt, er habe während mehreren Wochen infolge gleichzeitiger Abwesenheit seiner zwei Angestellten Tag für Tag bis gegen Mitternacht arbeiten müssen und dank Ovomaltine diese anstrengende Zeit ohne Schaden überstanden, und ein dritter schreibt daß er während der strengen Abschlußzeit täglich zwei—drei Tassen Ovomaltine mit großem Nutzen trinke. Aus Kreisen der Geschäftsreisenden wird berichtet:

„Das Frühstück des Geschäftsreisenden sollte besonders nahrhaft sein, denn erstens muß er sehr früh aufstehen und zweitens wird er oft stundenlang in der Bahn oder im Auto herumgeschüttelt, bevor er sein Tagewerk beginnen kann. Will er nicht kostbare Geschäftszeit verlieren, um ein Znüni zu nehmen, so tut er gut daran, sich das Frühstück mit Ovomaltine zu bereiten. In den vielen Jahren meiner Reisetätigkeit habe ich es im Gegensatz zu vielen Kollegen dank Ovomaltine nicht nötig, Zwischenmahlzeiten einzuschalten. Habe ich aber einmal im Hotel nur Kaffee bekommen, dann allerdings muß ich ein Znüni haben."

Andere Reisende empfehlen uns, wir möchten die Hoteliers veranlassen, auch Ovomaltine zu servieren. Da scheint uns gegeben, daß der Reisende in den Hotels wo er logiert, einfach Ovomaltine zum Frühstück verlangt. Da die Reisendenvertreter ja fast immer in gleichen Hotels verkehren, wird man ihren Wünschen gewiß gerne entsprechen.

Fortsetzung folgt!

Wer sich für den ganzen instruktiven Artikel über den Wettbewerb interessiert, ist gebeten, einen Separat-Abdruck von der Dr. A. Wander A.-G. Bern zu verlangen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Rheumatismus? Gicht?
Nimm doch
Aspirin-Tabletten
in Originalpackung mit der Reglementations-Vignette und dem „Bayer"-Kreuz, reibe außerdem mit der bewährten
Spirosal-Lösung,
dem eindringenden Einreibemittel ein, und Du wirst sofortige Linderung verspüren.
Doppelt hilft sicher!
BAYER
ASPIRIN
Nur in den Apotheken erhältlich.

Augenärztin Dr. med. **Adrienne Kägi**
Zürich 1, Bahnhofstr. 38 - Exakteste Brillenbestimmung
Sprechstunden 10½—4 Uhr - Telephon Selnau 50.02

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Privathaus, Luzern
sucht kinderliebende
Tochter oder Frau
tüchtig und gewissenhaft in Haushalt und Küche zur Entlastung der Hausfrau. Bei guten Kenntnissen angenehme Stelle. Offerten mit Zeugnissen oder Lebensgang und Gehaltsansprüchen an Mme. **Krähenbühl,** Murbacherstrasse 3, **Luzern.**

Neue Kräfte
gesunde Nerven
guten Appetit
ruhigen Schlaf
verschafft Ihnen
Elchina
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 5.25 i. d. Apotheken.